

Der erfolgreiche Pirat im Literaturbetrieb

Befreit dank Internet wurde Marcel Huwyler der aktuell erfolgreichste Einzelkämpfer in der Schweizer Literatur.

Max Dohner

«Wunderbar!» ist das Wort des Jahres in der Bubble der Literatur. Und gleichzeitig das Unwort des Jahres. Die Lesung ist «wunderbar», das Publikum «ganz wunderbar», der neue Roman selbstredend. Neulich begann Hazel Brugger – galt bis gestern als «scharfzüngig» – ihr Werbegespräch mit Deutschlands ehemaliger Bundeskanzlerin so: «Sie haben ein wunderbares Buch geschrieben, Frau Merkel.» Aber auch fern von Mutti und Hazy – Buch-Rendezvous heute wirken wie Skihütten-Plausch. Alle schwenken Kerzen auf dem Handy. Vernünftige Literaturmenschen schütteln den Kopf.

Oder man fährt an den Lauerersee, zu Marcel Huwyler, 56. Huwyler passt perfekt zum Cheminée des Literaturbetriebs, worum sich heute alle kuscheln – mit einem wesentlichen Unterschied: Huwyler ist ein echt Netter. Eine seiner Hauptfiguren – Violetta Morgenstern – ist eine Auftragskillerin, angeblich abgründig böse. Die Leute lieben sie wie eine Schwester. Der mittlerweile sechste Fall der Dame – «Frau Morgenstern und das Vermächtnis» – stieg ein von null auf Platz eins in der Taschenbuch-Hitparade. Phänomenal für ein Einmann-Orchester.

Ein Autor als Zampanò der digitalen Chilbi

Sie kennen diesen emsigen Typ der Strassenkunst: spielt Klampfe mit der Hand, Schnurregeige, Xylophon mit dem Kinn, Schlagzeug mit der Ferse – alles in



Marcel Huwyler, Schriftsteller, vor einem seiner Bücher.

Bild: Remo Nägeli

einem. Den Typ gibt's auch in der Literatur: als Sozialmedien-Pierrot, mit teilweise stupendem Erfolg. Huwyler ist ein Zampanò alten Handwerks und der digitalen Chilbi. «Ich habe nichts Gescheites zu sagen», sagt er mit entwaffnendem Understatement, «ich will unterhalten.» Mittlerweile lebt der ehemalige Lehrer und Journalist davon, lebt gut damit, als einer der wenigen freien Buchautoren der Schweiz.

Einmal auf der Erfolgsspur, läuft der Karren von allein – könnte man meinen. Was «die Spur halten» bedeutet, kann man exemplarisch bei Huwyler sehen: Er betreut seine niemals endende Lesetournee auf drei Plattformen akribisch, phasenweise beinahe täglich – bei rund hundert Lesungen pro Jahr eine bienenfleissige Kür. Vorher, um dem Buchhandel zu helfen, Publikum anzulocken. Hinterher, um allen zu danken

und eine freundliche Erinnerung dranzukleben.

«Ich bin Experte für Speckzöpfe geworden»

Huwyler kann unzählige Anekdoten erzählen vom Leben als Literatur-Hausierer. Keine schlechten Anekdoten. «Ich bin ein Experte für Speckzöpfe geworden», sagt er – Speckzopf ist in ländlichen Bibliotheken der beliebteste Imbiss beim obligaten, von der Raiffeisen gespon-

serten Apéro. Wir kamen im zürcherischen 1000-Seelen-Dorf Oberembrach in den Genuss. Und waren baff: knapp hundert Leute, wo die Prominenz häufig hartes Brot beisst, ohne Speck.

Lädt alles ein, Huwyler zu belächeln. Wie auch den Stil seiner Bücher: diese bekannt scheinende, irgendwo aber doch nur Huwyler eigene Mischung von Humor und Tücke, Anstand und Amoral, fusioniert zum Schmunzelkrimi. Sie über Huwyler als Entertainer zu mokieren, wäre billig. Huwyler hat Ehrgeiz, ob schon er – glaubhaft – nicht ins hochwertige Fach streben wolle. Tönt paradox, beruht bei Huwyler aber auf einer intakten, wohl-tuend selbstironischen Klarheit.

Ein Freejazz der Unterhaltung

2019 publizierte Huwyler den ersten Krimi. Mittlerweile sind es, mit den Sammelbänden, vierzehn Bücher in fünf Jahren (drei erschienen in italienischer Übersetzung). Zwei Romane pro Jahr schafft Huwyler spielend. Betonung aufs Spielen – was das an harter Bütz bedeutet, kann man ermessen: Huwyler vergnügt sich zunächst selbst, beflügelt vom Wortwitz, dreht den Plot auch nur um einer Kapriole willen – und weiss mittlerweile, dass seine Erfindung zuverlässig auch Vergnügen schafft. Sozusagen ein Freejazz der Unterhaltung.

Das Schwierigste – als fünfzigjähriger Namenloser – ist es, in den Markt zu drängen. Der etablierte Literaturbetrieb gebärdete sich in der Vergangenheit wie ein Konklave im Vatikan. Nun geht das alte Literatur-Rom-

unter. Barbaren, Vandalen, freie Gladiatoren fallen über die gepflegten Gärten her. Das Feuilleton zum Beispiel hat seine Wirkungsmacht nahezu verloren an Literatur-Blogger und -Piraten.

Den deutschen Vertrag mit Champagner gefeiert

Marcel Huwyler ist ein Virtuose im Netz. Kein Mail verschickt er ohne ein Konterfei mit handschriftlich wirkendem Dank und Hinweis aufs letzte Buch. Buchhändlern kaut er passende Argumente vor, um Publikum anzulocken. Zum Flyer seiner «Weihnachts-Müntschis» liefert er Titelvorschlüsse. Huwyler brauchte vom etablierten Markt nur den kleinen Finger, um sofort mit Wucht loszulegen.

Den Finger hätte er geopfert, erzählt er, für einen Vertrag in Deutschland – ein sich selbst-erfüllendes Gelübde. Denn als der Vertrag kam, feierte Huwyler mit Champagner und Spezial-Menü – er ist auch ein begnadeter Hobbykoch. Dabei säbelte er sich tatsächlich fast den Finger weg. «Wenn es nicht wahr ist, ist es gut erfunden», wie die Italiener sagen? Bei Leuten wie Huwyler stimmt eine solche Story. Wieso aber passieren dem Mann so viele Dinge, die sich bestens eignen zum Vermarkten?



Marcel Huwyler: Frau Morgenstern und das Vermächtnis. Krimi. Graffiti-Verlag, 304 S.

Wenn der Weihnachtsmann nicht kommt

Für Kinder von suchtkranken Eltern ist Weihnachten oft eine unsichere bis schmerzvolle Zeit. Das zeigt ein Dokumentarfilm.

Lydia Lippuner

Vor Weihnachten schreiben viele Kinder lange Wunschlisten. Auch Jasmin und ihr Bruder hatten einige Weihnachtswünsche. Doch das Fest war für sie lange Zeit vor allem eine düstere und unsichere Zeit. Weil ihre Eltern drogensüchtig waren, fühlte sich Jasmin instinktiv für ein schönes Weihnachtsfest verantwortlich. «Ich dachte lange, ich muss es irgendwie schaffen, dass wir gemeinsam Weihnachten feiern können», sagt Jasmin, die ihren Namen nicht veröffentlichten will; sie blickt in die Filmkamera.

Die heute Vierzigjährige verbrachte ihre Kindheit teilweise bei ihren Eltern und teilweise im Heim. Ihre Eltern konsumierten Heroin und andere Drogen. Lange schämte sie sich für ihre Vergangenheit und schwieg über die Zustände, die sie zu Hause erlebte. Nun erzählt sie ihre Geschichte öffentlich. Das solle Betroffenen Mut machen und Licht in den Alltag von schätzungsweise 100'000 betroffenen Kindern bringen.

Der Dokumentarfilm «Löwenzahnkind» wurde bereits Fachpersonen gezeigt und soll 2025 der Öffentlichkeit zugänglich werden. Im Film begegnet Jasmin Jugendfreundinnen wieder, mit denen sie früher die Gegend unsicher machte, und redet mit ihrer Sozialarbeiterin, die sie zum Weinen, aber auch zum Umdenken brachte. Die Kamera begleitet Jasmin auch zu ihren ehemaligen Betreuern ins Kinderheim, denen sie nun auch endlich sagen kann, was sich hinter verschlossener Tür abspielte.

Aromatsuppe als Ersatz für eine Mahlzeit

Denn das Kinderheim sei alles andere als eine heile Welt gewesen. Dort habe sie Gewalt erlebt, sei zum Essen und Gehorchen gezwungen worden. Deshalb sei sie am Wochenende gerne zu den Eltern gegangen. Dass sie dort aufgrund des ständigen Drogenkonsums körperlich vernachlässigt worden sei, habe sie in Kauf genommen. «Einmal habe ich mit meinem Bruder eine Aromat-

suppe gekocht, weil nichts Essbares da war», erzählt sie.

Es war ein ständiges Versteckspiel: Im Heim erzählte Jasmin nichts von den Zuständen bei den Eltern und bei den Eltern nichts vom Alltag im Kinderheim. Ihr ganzes Leben habe daraus bestanden, für andere stark zu sein. Das sei auch der Grund gewesen, weshalb sie selbst keine Drogen konsumiert habe. Sie habe immer gedacht, jemand müsse ja gesund und stark sein. «Doch eigentlich

wollte ich auch einmal schwach sein», sagt sie, dabei ist sie den Tränen nahe.

Die Ehrlichkeit, die Jasmin heute zeigt, führte dazu, dass sie immer wieder zu Podiumsdiskussionen eingeladen wurde. Doch dies war eine zunehmende Belastung. Nach einer solchen Veranstaltung musste sie jeweils einen Tag freinehmen. Deshalb wollten Jasmin zusammen mit den Filmproduzenten Katharina Kadler und Jan Kroenlein ein Dokument schaffen,

das den Alltag der Kinder von Suchtkranken zeigt, ohne Jasmin ständig zu retraumatisieren.

Entstanden ist der Film «Löwenzahnkinder». Die Dreharbeiten dauerten neun Monate. «Es ging so lange wie eine Schwangerschaft. Diese Zeit war tatsächlich eine grosse Belastungsprobe», sagt Katharina Kadler. Dabei ging ihr Partner Jan Kroenlein gemäss eigenen Angaben beinahe bankrott. Den Filmemachern lag das Filmthema auch aufgrund ihrer eigenen Geschichte am Herzen: Jan Kroenlein lebte selbst in einem Heim, später wurde er adoptiert, und Katharina Kadler wuchs bei ihren Grosseltern auf. Diese Gelegenheiten motivierten das Paar, Jasmins Anfrage zur Verfilmung ihrer Geschichte anzunehmen.

Ähnlich wie im Alltag von Kindern suchtkranker Eltern habe die Crew während des Drehs nie gewusst, welche Wendung die Geschichte als Nächstes nimmt. Was sich vor der Kamera unkommentiert abspielt, ist teilweise harte Kost. Beispielsweise erzählt Jasmins Bru-

der, der heute selbst Drogen konsumiert, von diversen Übergriffen in seiner Pflegefamilie. «Das Schlimmste war, dass man uns nicht glaubte. Alles nur, weil wir Problemkinder waren», sagt Jasmin.

Schöne Momente und ein unerwartetes Geschenk

Im Film werden aber auch schöne Momente gezeigt. Etwa als die Kinder im Kinderheim Weihnachten feiern. Auch wenn Jasmin «gefühlte Ewigkeiten den Engel Gabriel spielen musste», erzählt sie, dass ihr diese Anlässe Struktur gaben. Und ein Geschenk habe sie ganz unvermittelt bekommen: Als sie wieder einmal allein gelassen wurde und vor verschlossener Haustür auf ihre Eltern warten musste, bis diese nach Hause kamen, habe eine Frau vom oberen Stock sie gesehen und ihr spontan eine goldene Kette geschenkt. Jasmin besitzt die Kette heute noch.

Wo der Film «Löwenzahnkinder» im nächsten Jahr veröffentlicht wird, ist noch unklar.



Jasmin spielte im Krippenspiel im Kinderheim oft den Engel Gabriel. Bild: zvg